

„ABENDSTIMMUNG“ IN DER KIRCHE

PREDIGT AM 2. OSTERSONNTAG

Liebe Schwestern und Brüder,

Am Abend dieses ersten Tages der Woche ..., so beginnt das Evangelium, das wir eben gehört haben. Das könnten wir leicht überhören. Bei Johannes aber gibt es keine beiläufigen Zeitangaben. Diese Worte sind vielmehr ein wichtiger Schlüssel, um das Folgende richtig zu verstehen.

Doch zunächst ein Rückblick: *Am ersten Tag der Woche frühmorgens*, so beginnen die Ostererzählungen im Johannes-Evangelium. Wir haben es am letzten Sonntag, dem Osterfest gehört. Hier ist für den Evangelisten nicht nur eine neue Woche, sondern eine neue Zeit angebrochen, eine Zeit, in der das Leben ein für allemal stärker ist als der Tod. Das ist auch eine Zeit des Aufbruchs. Auch davon erzählen die Evangelien: von Frauen und Männern, die sich auf den Weg machen zum Grab, nach Emmaus, nach Jerusalem, nach Galiläa. Es hält sie nicht auf ihren Stühlen; sie müssen hinaus und überall die Frohe Botschaft verkünden.

Und jetzt das: *Am Abend dieses ersten Tages der Woche...* Es ist der gleiche erste Tag, die gleiche neue Zeit; da hat sich nichts verändert. Aber wie anders werden die Jünger geschildert. Es ist nicht mehr Morgen und Aufbruch. Es ist Abend geworden. Angst hat sich breit gemacht. Die eben noch aufgebrochen waren, haben sich eingeschlossen, sich verschlossen in sich selbst. Das Johannes-Evangelium ist etwa siebzig Jahre nach der Auferstehung geschrieben worden. Eine lange Zeit, ein langer Tag. Die junge Kirche, von deren Schwung wir auch aus der Apostelgeschichte gehört haben, ist müde und ängstlich geworden; Verzagtheit macht sich breit.

Und wir, zweitausend Jahre später? Wir hier in Europa bezeichnen uns gerne als das „christliche Abendland“ – wie wahr und wie traurig zugleich. Es ist immer noch der gleiche erste Tag der Woche – der hört nie mehr auf. Aber Abendstimmung hat sich breit gemacht – nicht idyllisch mit Sonnenuntergang und Rotwein, sondern vielerorts müde und resigniert. Pfarrgemeinden, kirchliche Verbände, Gemeinschaften, Orden ... fast überall Überalterung. Im Blick auf einzelne Menschen sprechen wir vom „Lebensabend“ – gilt das nicht auch weitgehend für unsere abendländische Kirche im Großen wie im Kleinen? Ich weiß, dass es auch die andere Seite gibt. Aber ich sehe doch, wie sich Hoffnungslosigkeit breit macht und wir in der Gefahr sind, uns nur noch um uns selbst und unsere oft selbstgemachten Probleme zu drehen, eingesperrt hinter den verschlossenen Türen der Zukunftsangst. Und so ist dieses Evangelium tatsächlich nicht von gestern, sondern von und für heute – immer wieder neu ausgesprochen aktuell. Denn es erzählt uns, was an einem solchen Abend geschehen kann.

Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

Mitten in der eben beschriebenen trostlosen Situation taucht Jesus auf und wünscht seinen Jüngern den Frieden. Er wird es in seiner Muttersprache getan haben: Shalom! Das ist ein sehr vielschichtiges Wort, dass mit „Friede“ nur unzureichend zu übersetzen ist. Was gemeint ist, finde ich z.B. in einem Vers von Ps 116 (7) gut ausgedrückt: „Komm wieder zur Ruhe, mein Herz ...“ Ignatius von Loyola verwendet dafür den Begriff „Trost“. Es ist wie ein innerer Sonnenaufgang; das Licht am Ende des Tunnels.

Und dann zeigt ihnen Jesus seine Wunden. Auch das ist mehr als der Eintrag im Personalausweis unter der Rubrik „unveränderliche Merkmale“. Jesus ist an seinen Verletzungen zu erkennen. Das gilt auch für seinen fortlebenden Leib, die Kirche. Nicht in ihrer Pracht und Herrlichkeit können wir Jesus finden, sondern in ihren Wunden, ja in ihrem Elend will er sich zu erkennen geben. *Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen!*

Noch einmal bekräftigt Jesus seine Zusage von Shalom, Frieden und Trost. Und dann kommt der Auftrag: *Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*

Damit durchbricht Jesus die engen Grenzen, in die sich die Jünger selbst eingesperrt hatten. Steht auf, ruft er ihnen zu, versinkt nicht in Selbstmitleid und Resignation. Setzt euch in Bewegung, kreist nicht mehr um euch selbst sondern geht hinaus. Ihr habt den Menschen schließlich etwas zu sagen: Bringt ihnen die Frohe Botschaft!

Das ist viel verlangt von Menschen, die müde sind, weil es Abend ist, und die vielleicht nur noch schlafen wollen. Aber sie müssen es ja nicht aus eigener Kraft tun: *Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!*

Hier kommt neuer Schwung, neue Energie ins Spiel. Nur in der Kraft dieses Geistes ist neuer Aufbruch möglich. Das werden wir an Pfingsten feiern und vertiefen.

Aber jetzt kommt noch etwas ganz Entscheidendes, damit ein Neuanfang in der Kraft des österlichen Geistes möglich ist: *Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.*

Ich möchte das einmal so übertragen: Hört auf, ständig nach Schuldigen zu suchen, vergesst die ewigen Schuldzuweisungen und Vorwürfe. Das lähmt! Schuldzuweisungen grenzen aus und spalten. Jesus mahnt Versöhnung an. Einander annehmen; lernen mit Unterschieden und Spannungen zu leben – das setzt neue Energien und Möglichkeiten frei.

Soweit zum ersten Teil des heutigen Evangeliums.

Die Begegnung mit dem Auferstandenen hat die Jünger aus ihrer Lethargie geweckt und ihnen neuen Schwung gegeben. Und auch das möchte ich gerne auf unsere ganz aktuellen Gemeinden und Gemeinschaften übertragen. Es gibt sie ja noch, die neuen Aufbrüche.

Und dann kommt Thomas, der Zweifler. Er lässt sich nicht anstecken von der neuen Begeisterung seiner Gefährten. „Ihr spinnt, ihr seid Träumer und Phantasten, eurem eigenen Wunschdenken auf den Leim gegangen. Ich jedenfalls glaube das alles nicht!“ Und sofort gehen die Türen wieder zu – für eine ganze Woche; und die kann länger dauern als sieben oder acht Tage.

Thomas wird Zwilling genannt – wessen Zwillingenbruder? Der Zweifel ist der Zwillingenbruder des Glaubens. Sie gehören zusammen, sind unzertrennlich wie eineiige Zwillinge. Es ist gut, sich das immer wieder in Erinnerung zu rufen und mit dem Störfeuer des Zweifels zu rechnen – in welcher Gestalt auch immer.

Jesus aber lässt sich nicht entmutigen. Er kommt wieder. Er sagt ihren aufgescheuchten und zweifelnden Herzen erneut seinen Frieden zu. Er nimmt den Thomas, den personifizierten Zweifel, wahr und ernst. Und er konfrontiert auch ihn mit seinen Wunden; ja mehr noch: Thomas soll nicht nur hinsehen, sondern hin greifen; er soll be-greifen, dass aus Verwundung und Tod neues Leben entstehen kann. Und da fällt der Groschen. Der Zweifel ist überwunden. So sollen und brauchen auch wir die Zweifler nicht ausgrenzen, sondern ernst nehmen. Sie konfrontieren mit unseren Verletzungen, aber auch mit unserer Hoffnung und unserem Glauben. Das kann etwas bewirken.

Bleibt noch die letzte Mahnung, die das Evangelium uns heute mit auf den Weg gibt:

Selig die nicht sehen, und doch glauben!

Die Ostererzählungen sind nicht nur schön; sie muten den Jüngerinnen und Jüngern, sie muten auch uns eine Menge zu. Nicht nur im Blick auf das, was damals geschehen ist, sondern auch und vor allem im Blick auf unser Leben, auf unsere Situation im „Abendland“ der Kirche im Großen wie im Kleinen: Dass wir die Hoffnung nicht aufgeben, an das Licht am Ende des Tunnels glauben, auch wenn wir es noch nicht sehen können. Dass wir immer wieder neu aufbrechen, auch wenn wir das genaue Ziel noch nicht erkennen können.

Denn all das, was wir jetzt gehört und miteinander betrachtet haben, ist aufgeschrieben, damit wir glauben und durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. AMEN